Nr. 8. 2. Ausgabe. Sonntag, 8. Januar 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr 2807, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf. für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsere Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 10 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 84 Pf. pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illust. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illust. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Diese 34seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 46 Seiten. Roman siehe Seiten 31 und 32. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18. Briefkasten Seite 27. Standesamtliche Nachrichten Seite 11.

Prinz Max hat nichts widerrufen!

(Ein Wort zur Wahrheit.)

Von einem angesehenen protestantischen Gelehrten und besonderen Kenner der Verhältnisse wird uns geschrieben:

Wie ist es möglich, daß in dem protestantischen Deutschland ein katholisches Märchen widerspruchslos durch die ganze Presse gehen und von jedermann geglaubt werden kann, obgleich dasselbe im Grunde genommen eine tiefe Beleidigung des deutschen Volkes darstellt? Man ruft in die Welt hinaus: „Prinz Max, der Bruder eines deutschen Königs, hat sich gegen den Papst aufgelehnt. Der Papst äut darauf gegen den Sünder seinen Bannstrahl geschleudert, und dieser warf sich reumütig vor dem Papst nieder, um Gnade zu erflehen. Und das Dresdner ultramontane Organ ruft im Siegesrausche aus: „Roms Triumph!"

Dabei ist die ganze Geschichte erlogen! Der Prinz, der bis dahin der Liebling der Kardinäle und das Prunkstück der katholischen Kirche zu sein schien, hat in diesem Augenblick keinen einzigen Freund mehr. Alle haben ihn verlassen und verraten. Alle schleudern Lügen und Verdächtigungen hinter ihm her: selbst in der Heimat zuckt man die Achseln und gibt sich keine Mühe, den Prinzen zu verstehen. Er aber, der angeblich Zerschmetterte, kann sich nicht rechtfertigen vor denen, die, ohne seine Schrift gelesen oder verstanden zu haben, ihn verurteilten. Vielleicht darf deshalb ein Protestant, der das Streben des Prinzen stets für vergeblich hielt, aber seinen heiligen Ernst und selbstlosen Idealismus oftmals anzuerkennen Gelegenheit hatte, ein Wort zu seiner Verteidigung sagen — nämlich die Wahrheit.

Man hat den Prinzen verurteilt, weil er einen kirchengeschichtlichen Aufsatz geschrieben hat, den niemand gelesen hat und niemand lesen darf! Alle daraus veröffentlichten Auszüge sind unrichtig. Man hat in fälscherischer Weise indirekte Rede zu direkter Rede gemacht. Der Prinz hatte den Artikel nicht einmal zum Druck gegeben. Ein italienischer Abt, der eine neue Zeitschrift für die orientalischen Kirchenfragen herausgeben wollte, hatte den Prinzen zur Abfassung dieses Aufsatzes eingeladen. Der Prinz kam der Einladung nach, wünschte aber, daß der Aufsatz vorher der Zensurbehörde im Vatikan vorgelegt werde. Aber der Abt, sowie die ganze hinter ihm stehende Clique waren Feinde des Prinzen. Sie hatten seit Jahren seine kirchliche Versöhnungsarbeit im Orient bekämpft, sie wollten nicht, daß der von ihnen dort betriebenen Propaganda durch die offene und ritterliche Art, mit welcher der Prinz eine Verständigung der Kirchen anbahnen zu können glaubte, die Wurzeln abgegraben wurden. Auch viele Kardinäle, die früher den Prinzen zu seiner Tätigkeit ermuntert hatten, waren inzwischen gegen ihn eingenommen worden, da man ihn für einen Philhellenen hielt, und da die Italiener und Levantiner auch nicht vertragen konnten, daß ein deutscher Prinz im Orient als Kirchenreformator angesehen würde. Man ärgerte sich ganz besonders darüber, daß der Prinz in Athen, in Konstantinopel und andern Zentren der orientalischen Kirche mit großer Auszeichnung empfangen wurde und daß alle dortigen Blätter über ihn und seine Bestrebungen günstig schrieben, während die amtlichen päpstlichen Delegaten fast unbeachtet blieben.

So entschloß sich denn die bezeichnete Clique, dem Prinzen aus der eingesandten Arbeit einen Strick zu drehen und ihm dadurch seine weitere Tätigkeit im Orient unmöglich zu machen. Man unterließ es absichtlich, dem Papst vorher von dem Inhalt des Artikels Kenntnis zu geben, und man druckte ihn nur ab, um sofort Lärm zu schlagen, den Papst in Erregung zu bringen und dessen Verbot des Artikels herbeizuführen. Der ganze Lärm war ein künstlicher und, wie später noch erklärt wird, hat man dem Papst eine unrichtige Uebersetzung des Artikels vorgelegt. Hätte nur ein einziger unparteiischer Beurteiler den Artikel im Wortlaut gelesen, so hätten niemals die unrichtigen Auszüge daraus in die Presse gelangen können. Der Aufsatz enthält nämlich nicht ein Wort, womit sich der Prinz persönlich in Gegensatz zu den Glaubenssätzen seiner Kirche gesetzt hat. Die Arbeit schildert die Einwände, welche die orientalische Kirche gegen diejenigen katholischen Dogmen erhebt, die beide Kirchen nicht gemeinsam haben. Nirgends aber sagt der Verfasser, daß er die Anschauungen der Orientkirche teile. Im Gegenteil sagt er: „Da die katholische Kirche auf ihre Dogmen nicht verzichten kann und da auch die Orientkirche ihre Lehren nicht aufgeben wird, so müssen wir für die Vereinigung der Kirchen eine Formel aufstellen, welche anerkennt, daß beide Kirchen in der von ihnen für richtig befundenen Formulierung der Glaubenssätze recht haben."

Doch der theologische Gedankengang des Prinzen kommt für uns Deutsche gar nicht in Betracht. Das ist eine Frage für sich. Hier sei nur festgestellt, daß der Prinz in seiner Arbeit kein Dogma geleugnet hat und daß er deshalb auch keinen Widerruf aussprechen konnte! — Der Prinz hatte vier Unterredungen mit dem Papst, in denen er sehr nachdrücklich seinen Standpunkt verteidigte. Dabei wies er darauf hin, daß er bisher seine Tätigkeit im Orient vor aller Augen geführt und stets die Zustimmung der maßgebenden Kreise der Kirche gefunden habe. Die Hauptaufgabe aber war, dem Papst den wirklichen Wortlaut des Artikels klar zu machen. Der Prinz hatte die Arbeit anfangs deutsch geschrieben, und zwar in einem knappen Stil, der alle Folgerungen mit logischer Schärfe zog. Dann übersetzte der Prinz seine Arbeit wörtlich ins Französische, wobei jedoch die deutschen Gedanken nicht überall klar wiedergegeben werden. Papst Pius versteht nun weder Deutsch noch Französisch, und deshalb hatte der Prinz die größte Mühe, dem an italienischen Wortreichtum gewöhnten Papst den Sinn der scharfen deutschen Gedankenschlüsse klar zu machen. Der Schluß war jedenfalls der, daß der Papst die guten Absichten des Prinzen zugab, wogegen dieser sein tiefes Bedauern darüber aussprach, daß er den Papst durch seine Arbeit unabsichtlich gekränkt habe. — Die in der amtlichen päpstlichen Kundgebung aufgestellte Behauptung, Prinz Max habe seine „Irrtümer" widerrufen, ist deshalb unrichtig. Der Prinz hatte sich die in seinem Artikel besprochenen sogenannten „Irrtümer" der orientalischen Kirche überhaupt nicht zu eigen gemacht.

Wenn sich Prinz Max nun trotzdem schweigend zurückzog und das über ihn gesponnte Lügengewebe nicht zerriß, so liegt der Grund in dem bescheidenen und wirklich frommen Wesen des Prinzen. Ihn richtig zu beurteilen vermag nur der, welcher den früheren glänzenden Reiteroffizier in seiner schmucklosen Studierstube in Freiburg besucht und mit ihm die großen, ihn beseelenden Gedanken besprochen hat. Dieser Prinz, der auf alles verzichtet hat, was das Leben an Genuß bietet, der sich kaum Zeit läßt, eine magere Mahlzeit zu sich zu nehmen, mit der der ärmste Mann kaum zufrieden wäre, weiß auch schweigend Unrecht hinzunehmen. Am Dresdner Hofe ist man über die Lebensweise des Prinzen unterrichtet; denn vor etwa 1½ Jahren hatte man von dort vergeblich einen hohen Beamten entsandt, der den Prinzen nötigen sollte, seinen körperlichen Bedürfnissen mehr Rechnung zu tragen. Der Prinz machte jedoch nur das eine Zugeständnis, einen Diener um sich zu dulden, der ihm das Nötigste besorgt. Seine Apanage wandert zum größten Teil in die Hände der Armen; von dem Rest bestreitet er die Kosten seiner Reisen nach dem Orient, wo er jedenfalls seiner Kirche mehr gedient hat, als die dorthin mit glänzendem Gefolge und auf Kosten des Peterspfennigs reisenden päpstlichen Delegaten. Der jüngste Zwischenfall aber dürfte den Prinzen darüber belehren, daß seine schönen und idealen Gedanken über die Vereinigung der christlichen Kirchen — er träumte ja sogar von einer Verständigung des Protestantismus mit dem Katholizismus!! — Träume sind, die am allerwenigsten in Rom verstanden werden, wo man deutsche Idealisten, alle die ihr Herz nicht zu wahren wußten, alle, die ihre nicht ultramontan approbierten Gedanken offen aussprachen, von je gelehert und verbrannt hat. Vielleicht hat die Verbreitung der Wahrheit, vielleicht hat das anmaßende Triumphgeschrei der ultramontanen Presse das Gute, daß denen die Augen geöffnet werden, die etwa noch an die „Versöhnlichkeit" der römischen Hierarchie glauben.

Alt-Heidelberg, du Feine.

n. Heidelberg, 6. Januar 1911.

Fast zu der gleichen Zeit, wo der Konflikt der Nationalökonomen der Berliner Universität das allgemeine Interesse auf sich zog, spielte sich auch an der hiesigen Hochschule ein Vorgang ab, der mit jenem einige Aehnlichkeit hat, dessen Existenz aber bisher nicht über die Kreise der Universität hinaus bekannt wurde. Es handelt sich hier allerdings mehr um eine Angelegenheit persönlicher als wissenschaftlicher Natur, die ihren Ausgang in einem Streit über die Berechtigung der Frauenbewegung nahm, der im Sprechsaal eines hiesigen Blattes ausgefochten wurde. Dort veröffentlichte im Dezember v. J. der Privatdozent Dr. Arnold Ruge eine Antwort an Herrn X. X., worin er sich auf das allerschärfste gegen die Frauenbewegung aussprach. Er sagte, daß sie allmählich „ein Skandal" sei, der nicht nur die wirklichen Frauen, sondern auch die Männer empöre. Was an Kulturlosigkeit, an Parvenümäßigem und Wurzellosem erdacht werden kann, das rasen jene Frauen, so behauptet Ruge, zusammen und verkünden es laut, darauf bauend, daß es weder wirkliche Frauen noch Männer gibt, die ihnen Halt gebieten. Möchte die Zeit kommen, wo es eine wirkliche Frauenbewegung gibt, eine Zeit, wo die Männer für das Recht ihrer Frauen eintreten. Heute gibt es (nach Ruge) noch keine Frauenbewegung, sondern nur eine Bewegung, eine tosende Revolution derer, die nicht Frauen sein können und nicht Mütter sein wollen. Die Frauenbewegung von heute — glänzend dokumentierte das der Heidelberger Frauentag (im Oktober 1910) — ist eine Bewegung, die sich zusammensetzt aus alten Mädchen, kerilen Frauen, Witwen und Jüdinnen, die aber, welche Mütter sind und die Pflichten der Mütter erfüllen, sind nicht dabei.

Es ist leicht begreiflich, daß dieses Eingesandt allgemeines Aufsehen in Heidelberg erregte, zumal manche seiner Behauptungen kaum stichhaltig sein dürften, ist doch z. B. die wirtschaftliche Seite der Frauenbewegung völlig dabei übersehen worden. Dem scharfen Angriffe Dr. Ruges folgte eine noch weit schärfere Antwort der Frau Marianne Weber, der bekannten Führerin der modernen Frauen, die vor kurzem mit ihrem Plan der Abschaffung des Kellnerinnenstandes eine seltsame Weltfremdheit verraten und demgemäß wohl nirgendwo Zustimmung gefunden hatte. Frau Weber nahm die Sache vom persönlichen Standpunkte auf, weil sie glaubte, Ruges Behauptungen bezögen sich auf Heidelberger Verhältnisse. Sie richtete demgemäß an Ruge ein Schreiben, worin sie ihn um Aufklärung bat. Die Antwort lautete, wie zu erwarten war, daß der Angreifer die Gesamtbewegung, keineswegs nur die Heidelberger Frauenbewegung gemeint habe. „Die Art einer Bewegung", so schrieb Ruge, „beurteilt man wohl nicht zweckmäßig nach denen, welche nicht hervortreten und nur ein differenziertes Interesse an der Sache haben, sondern nach denen, welche die Lauten sind ... Die Frauenbewegung ist eine politische, eine wirtschaftliche und kulturell-öffentliche Bewegung. Mir scheint es deshalb konsequent, daß in dem Kampfe um Recht und Unrecht innerhalb dieser Bewegung die Mittel und Waffen des Kampfes gelten, die für öffentliche Dinge immer gelten: schonungslose Sachlichkeit. Ritterlichkeit, Höflichkeit sind Formen des Verkehrs, die jenseits der Oeffentlichkeit in der Anerkennung eines auf Innenkultur gerichteten Lebens geboren werden für

Rund um den Kreuzturm.

Der widerspenstige Prinz.

Fürchterlich, was der Zeitungsmann alles wissen soll!

Zum sechsundneunzigsten Male wiederholte sich nun schon die Anfrage, ob es denn wahr sei und warum die „Neuesten" noch nichts davon gebracht hätten, daß Prinz Karneval in diesem Jahre nicht nach Dresden kommen wolle. Was ihm denn nicht passe? Ob er denn zu stolz sei, sich bei uns sehen zu lassen? Bei uns, die wir doch ein neues Rathaus, eine neue Brücke und Gott weiß wie viele Maskenbälle hätten?

Was tut die Redaktion nicht für ihre Leser? Das war uns ja bekannt, daß Seine Kgl. Hoheit Prinz Karneval vor einem Jahre ziemlich verschnupft den Staub unsrer Stadt von seinen bunten Füßen geschüttelt hat. Das wäre ja an sich nichts Ueberraschendes gewesen. Denn wer verließe Dresden, der nicht verschnupft wäre? ...

Aber mir lag an einer authentischen Information. Und Hans Grade sei's gedankt, ich kann sie geben. Mit dem Gradeschen Eindecker, der jetzt in Dresden stationiert ist (heute nachmittag werdet ihr ihn und seinen Meister wieder in Reich bewundern dürfen), habe ich mich gestern nachmittag ins Reich der Lüfte begeben — hoch hinauf, bis ich vor Sankt Petrus' Pforten landete. Ein Journalist im Aeroplan vor dem Himmelstor — das war dem alten Herrn eine noch nie dagewesene Erscheinung. Ich nutzte seine Verblüffung. Während er noch sprachlos den Apparat bestaunte, hatte ich mich — haste, was kannste, sagt man in Dresden — durch das himmlische Portal gedrängt. Mein Baedeker, den ich unterwegs zu studieren schon hinreichend Gelegenheit gehabt hatte, außerdem findet man sich da oben viel leichter zurecht als im neuen Dresdner Rathaus), wies mir schnell den Weg nach dem großen Himmelssaal ...

Ich kam just zur rechten Stunde. Gott Vater hielt gerade Konvent ab. Auf der Tagesordnung stand das Thema, um dessentwillen ich gekommen war: Des Prinzen Karneval Fahrt durch Deutschland im Jahre 1911. Der Prinz war selber bei Gott Vater zum Vortrag befohlen. Mit seinem ganzen Troß war er vor dem Thron des Allerhöchsten erschienen. Umgeben von Pierrots und Kolombinen stand er auf einem Berg von Konfetti, Luftschlangen und Sektflaschen und entwickelte sein Programm ...

Ja, da staunten die kleinen Englein! Mit glühenden Wangen horchten sie, wie der Prinz — oft vom jauchzenden Bravo der Seinen unterbrochen — erzählte, wie er in München zur Erde steigen wolle. München, sagte der Prinz, das sei sein Lieblingsort. Wenn er einmal in Pension gehen werde, würde er seine Rente nur in München verzehren wollen. Erstens erhalte er da schon den „Simplizissimus" — das einzige anständige Blatt, was man in Deutschland lesen könne — wenn er noch warm aus der Presse käme. Zweitens verständen nur dort die Leute, was leben heiße. Leben, das heiße nämlich: leben lassen. Und darauf verstehe man sich in München. In München dürfe jeder so viel Narr sein, wie er wolle. Da gäbe es wirklich einen Fasching ... tolle Nächte ... knallende Pfropfen ... und Frauen, Frauen ...!

„Und dann", fuhr der Prinz fort, „dann geht's natürlich den Rhein hinunter, zum heiligen Köln. Köln — ei, das ist eine süperbe Stadt! Zehn Monate lang sind sie dort fromm. Zehn Monate lang ist man den Pfaffen untertan. Zehn Monde lang lebt man für Rosenkranz und Beichtstuhl. Aber die übrigen acht Wochen — da sorgt man dafür, daß man auch was zu beichten hat. Da bin ich der Herr der Stadt ..."

Gott Vater lächelte. Und mir war, als zöge über sein gütiges Greisengesicht der Schimmer seliger Erinnerung. Ich hätte in diesem Moment wetten mögen, wie er jung war, hat er auch einmal den Kölner Karneval besucht ...

Ja, das hätte ich wetten mögen, wenn nicht — nun, wenn ich nicht in dem Moment am Rockkragen gefaßt worden wäre, und kaum, daß ich wußte, wie mir geschah, nach vorn geschleppt wurde — direkt vor Gott Vater selber ...

Um es kurz zu sagen: Sankt Peter hatte sich draußen allmählich von seinem Erstaunen über den Eindecker, mit dem ich gekommen war, erholt und hatte nun den Insassen gesucht, der ihm inzwischen durch die Lappen gegangen war. Sporenstreichs war er durch den ganzen Himmel gerannt, um mich zu erwischen. Nun, ein blindes Huhn findet auch einmal ein Körnchen — also er ertappte mich, wie ich im Hintergrunde des Himmelssaales nichts ahnend die Programmrede des Prinzen Karneval stenographierte. Er beschloß, mich gleich von Gott Vater selber für mein fürwitziges Eindringen in den Himmelsraum strafen zu lassen.

Das war sein Pech und mein Glück.

Gott Vater war heute guter Laune (freilich, wenn man sich der frohen Jugendnächte vom Kölner Karneval erinnert), er dachte sich: audiatur et altera pars und erteilte mir das Wort, um mich vorzustellen.

Da ich niemals Talent zum Lohengrin gehabt hatte, fang ich auch in dieser Stunde nicht den schönen Mantus: „Nie sollst du mich befragen!", sondern erzählte frank und frei, wie mir der Schnabel gewachsen war (und der ist gut gewachsen!), was mich hergeführt hatte. Ich zog die sechsundneunzig Anfragen aus dem Leserkreise der Dresdner Neuesten Nachrichten aus meiner linken Rocktasche, bewies damit, daß in Dresden das Gerücht kursiere, Prinz Karneval wolle in diesem Jahre die Stadt Dresden boykottieren und erklärte, daß ich Seine Hoheit selbst über ihre Absichten an der geeigneten Stelle habe interviewen wollen.

Ich hatte Gott Vater nicht unterschätzt und es kam noch schöner, wie ich mir's gedacht hatte: er beauftragte den Prinzen Karneval selbst, mir auf der Stelle die gewünschte Auskunft zu erteilen.

Ich zückte meinen Bleistift und alles sah gespannt nach Seiner Hoheit.

„Eigentlich", begann diese, „liegt es nicht in meiner Gewohnheit, mich interviewen zu lassen. Ich tue, was mir beliebt und lasse mich einen Quark nach meinen Absichten und meinen Gründen fragen. Aber diesmal will ich eine Ausnahme machen ..."

„Eure Hoheit sind zu gütig", erlaubte ich mir, den Prinzen zu unterbrechen. „Ich habe es mir gleich gedacht, daß Sie mir ..."

Er ließ mich nicht ausreden. Sondern drohte mit der Peitsche und fiel mir ins Wort: „Junge, Junge, vermaniere dich nicht! Ich kenne dich! Du hast jeden Sonntag morgen in Dresden die große Klappe! Und auf dem letzten Dresdner Bauernball warst du auch der lautesten einer. Denkt euch an" — ich wurde inzwischen ein wenig schamrot — „dieser Bursche hat sich bei dem vorigen Bauernball bis zum andern Morgen um 7 Uhr in der Ausstellung herumgedrückt. Und damit nicht genug, ist er dann noch mit einer Horde toller Kumpane auf dem Dach einer Droschke durch die Stadt gefahren, um in dem Café am Altmarkt noch weiter dem lieben Gott den Tag zu stehlen ..."

„Den er dafür dir schenkte!" unterbrach ihn der also in die Debatte gezogene Gott Vater. „Was schlitzt du ihn drum?"

Prinz Karneval schlug sich lachend auf die Schenkel. „O, ich will ihn auch nicht schelten. Im Gegenteil: er ist mir lieb. Und bloß, weil nicht alle Dresdner so sind wie er, deshalb spür' ich in diesem Jahre keine Lust, wieder nach Dresden zu kommen!"

Und er holte Atem zu einer längeren Klagerede wider euch, meine lieben Mitbürger ...

„Ach, lieber Gott, du machst dir keinen Begriff, welch langweiliges Volk diese Dresdner sind. Es mag ja sein, sie geben sich alle Mühe. Sie wollen ja Karneval feiern, aber dann tun sie bloß so... Sie haben eine Presserebonte, ein Gauklerfest, einen Bauernball, drei Dutzend Maskenbälle — aber Fasching ist das nicht. Fasching, das heißt: einmal aus sich herausgehen, mit dem Maskengewand einmal einen andern Menschen anziehen, einen froheren, freieren Menschen! Aber wenn sich Herr Schulze aus Dresden als Pierrot maskiert, dann behält er doch unter dem Pierrotkostüm den Frack und das gebügelte Oberhemd an. Dann steigt er noch ebenso sittsam-gemessen über das Parkett, wie er nachmittags seine goldene Uhrkette durch den Großen Garten spazieren führt. Sie können nicht springen, die Dresdner — der Sekt fehlt ihrem Blut, die Jugend!"

„So ist es!" rief es aus der Umgebung des Prinzen. „Hast du zur Verteidigung deiner Mitbürger etwas zu erwidern?" fragte mich Gott Vater.

Ich räusperte und sagte: „Seine Kgl. Hoheit haben in vieler Beziehung recht. Dresden hat von Haus aus kein Talent zum Fasching. Uns rollt das Blut ein bißchen zu langsam durch die Adern. Wir mögen mehr, als daß wir wagen. Aber wir geben uns Mühe, uns zu ändern. Der hohe Rat der Stadt sorgt selbst dafür, daß wir uns bessern: er hat im neuen Rathaus einen Weinschank eingerichtet, in dem er selbst für billiges Geld jeden Bürger zu jenen Stimmungen erzieht, die die Voraussetzung für Faschingswochen sind. Und Eure Hoheit würden staunen, wenn Sie wüßten, welchen Fasching man Anno 1911 für Dresden rüstet. Wir von der Feder machen — natürlich — den Anfang. Kommenden Dienstag haben wir unsern Preßball unter der Devise „Gold und Silber". Nach einer direkt von Paris importierten Idee ... Nun, man wird es bereuen, da nicht dabei gewesen, da nicht hereingeireten zu sein! Dann kommt am 20. Januar das Gauklerfest — die Nacht der Jugend und der Kunst. Und am 25. Januar ist Bauernball. Eure Hoheit brauchten nur einen Blick an die Dresdner Litfaßsäulen zu werfen — da ist schon seit Wochen ein schwarzer Fiedler mit grünbebändertem Hut wie besessen unterwegs zum Bauernball. Das spricht Bände! Wie gesagt, Hoheit — Sie werden es bereuen Sie werden es bereuen!"

Ich habe noch nie so erfolgreich gesprochen.

Die Pierrots und Kolombinen hatten — das sah ich an ihren Mienen — schon nach meinen ersten Worten Lust bekommen, es doch noch einmal mit uns zu versuchen. Eine warf mir einen besonders feurigen Blick zu ... ich glaube, sie wäre am liebsten gleich in dem Gradeschen Eindecker mit mir herunter gefahren ...

Und Prinz Karneval? Gott Vater blinzelte ihm liebevoll mit den Augen zu — da schlug der Prinz